

## St. Josefs Gärtchen

---





## Mariä unbesleckte Empfängnis.

Treudig danken wir Gott an diesem hohen Feste, daß er sich in Maria eine Wohnung bereitet hat, welche würdig war, den verheißenen Heiland aufzunehmen. Als seine zukünftige Mutter wurde sie schon voraus geheiligt und unbesleckt vom Makel der Erbsünde empfangen. Wie schön sagt von ihr das alte Kirchenlied:

Als die ersten Eltern gingen,  
Wo verbotne Früchte hingen,  
War Maria nicht dabei;  
Gottes Rat erhielt sie frei.  
Sene bald zum Falle kamen,  
Alle wir vom Apfel nahmen;  
Doch Maria, unverzucht,  
Kostet nicht die Todesfrucht.

Welch ein wunderbarer Vorzug vor allen anderen Menschen, selbst vor Johannes, dem Vorläufer Jesu!

Maria, der Braut des hl. Geistes, die als unbesleckt empfangene Eva des neuen Bundes der Schlange den Kopf zertrat, gelten die Worte des hohen Liedes: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir; du bist die vollkommene, die auserwählte, schön wie der Mond, rein wie die Sonne.“ Maria ist die herrliche Rose ohne Dornen im Sanct Annä Mutterschoß; kein noch so schöner Mai, selbst nicht der Paradiesgarten, brachte eine solche Wunderblume hervor, deren starke Wurzel von Gottes Kraft war und die vom Tau des Himmels befruchtet wurde. Ihre Arznei erfrischt den Mut, kühlt glühende Leidenschaften und stärkt uns zum letzten Streite. Maria ist eine helle Fackel ohne Rauch, ein lichter Schein ohne Schatten, der ersehnte Morgenstern, der den sonnigen Tag ankündigt, der wahre Jakobssbrunnen, das goldene Bließ Gedeons, die gnadenreiche Stadt Gottes aus lauter Gold und edlen Diamanten, der herrliche Tempel Salomons, ein starker Turm wider alle Feinde des Heiles und die offene Pforte des Himmels.

Die frommen Eltern Mariä, Joachim und Anna, waren lange Zeit kinderlos, fügten sich aber mit Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes. Die alte Ueberlieferung weiß zu melden, daß sie viel beteten und viele Almosen gaben, um mit einem Kinde erfreut zu werden, wofür dieses ihrem Heil nicht nachteilig sei. Endlich erhörte Gott ihr beharrliches Gebet und schenkte ihnen ein Töchterlein, das die Mutter des Erlösers werden sollte. O glückselige Eltern, deren Gebet also über alle Erwartung aufs allerbeste erhört wurde, denen in Maria das kostbare Gut anvertraut wurde! Treu erfüllten sie ihre elterlichen Pflichten durch gute Gewöhnung, Lehren und Beispiel, und reich war dafür ihr Lohn. Denn Maria blieb, in treuer Mitwirkung mit allen Gnaden, auch von jeder persönlichen Sünde frei, und erstrahlte bald im Glanze aller Tugenden.

Als Evangelium läßt heute die Kirche das Ge-

schlechtsbuch Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus verlesen, um uns daran zu erinnern, daß Christus, der Sohn Mariä, wie es die Propheten geweissagt hatten, ein Sohn Davids war. Als Erbtöchter wurde Maria mit ihrem nahen Verwandten Joseph verlobt; wie dieser stammte also auch sie vom Könige David ab.

In der heutigen Epistel, die aus dem Buche der Sprichwörter genommen ist, mahnt uns Maria, die unbesleckt empfangene Mutter der ewigen Weisheit: Höret mich jetzt, meine Kinder! Selig sind, die auf meinen Wegen wandeln. Höret die Lehre und seid weise und verwerft sie nicht! Selig der Mensch, der mich hört und täglich wacht an meiner Tür . . . Wer mich findet, der wird das Leben finden und das Heil schöpfen vom Herrn.

## Weihnachtsgeheimnisse.

Von Rev. D. Bearne.

Autorisierte Uebersetzung von J. C. Treumund.

Seit acht Uhr hatte Frau Namer mit Sehnucht die Heimkehr ihres Knaben vom Markte erwartet. Endlich vernahm ihr lauschendes Ohr das dumpfe Rollen nahender Karrenräder.

Mit brennender Laterne trat sie nun hinaus in die sternlose Nacht des heiligen Abends.

„Der arme Junge! Er wird totmüde sein“, sagte sie zu sich selbst. „Und kein Wunder! Ich fürchte, wir müssen auf die Witternachtsmesse verzichten. Wie wird er enttäuscht sein!“

„Ich habe mich verspätet, Mutter“, ließ sich eines Knaben laute Stimme vom Hofe her vernehmen. Die Herrschaft hatte so viel zu tun, daß ich lange auf die Bezahlung warten mußte.“

„Es ist immer so, wenn der Markttag auf den heiligen Abend fällt. Aber nun, mein Liebling, mußt Du zu Abend essen. Geh hinein! Ich werde ausspannen.“

„Als ob ich das Dich tun ließe“, lachte der Knabe. „Nein, nein, Karl“, bat die Mutter. „Du mußt ja ganz ausgehungert sein. Geh nur hinein! Ich werde schon alles besorgen.“

Ihr die Laterne aus der Hand nehmend, küßte er sie und sagte:

„Geh Du hinein, Mutter! Es ist so kalt draußen. Bis das Wasser siedet, bin ich fertig.“

„Es siedet schon, Karl.“

„Gut; dann laß es nicht einkochen“, scherzte er und fing an, das Pferd abzuweichen.

„Und seit vier Uhr morgens ist er auf“, seufzte sie für sich hin, als sie in das Haus trat. „Zweimal schon ist er heute nach Friedberg hin- und zurückgefahren, und hat noch nichts Ordentliches im Magen seit dem Frühstück! Das muß einen so zarten Jungen wie ihn ja umbringen. Und was für armelige, einsame Weihnachtsnachten er haben wird!“ —



Karl kam erst herein, nachdem das Pferd gefüttert und gestriegelt war. Es fiel ihm nicht leicht, seine Müdigkeit zu verbergen. Schwerfällig setzte er sich auf's Sopha, auf das er sich, mehr müde als hungrig, am liebsten der ganzen Länge nach geworfen hätte.

„Der Herr wollte uns das Geld mit der Post schicken, Mutter; aber ich sagte, Du brauchtest es notwendig. Darum mußte ich warten, bis er es mir geben konnte.“

Mit diesen Worten händigte er der Mutter das Geldtäschchen ein und richtete sich zum Essen.

„Gott segne Dich, mein Kind! Es tut mir wirklich leid, daß man Dich so lange hinhielt. Ich hoffte, sie würden nur zu froh sein um die Eier und das Geflügel.“

„Sie waren es auch“, jagte der Knabe und machte sich über den großen Hering her, den die Mutter ihm vorgesetzt hatte. „Sie hätten noch mehr brauchen können, ich erklärte ihnen aber, daß wir für uns selbst kein einziges Ei, kein Huhn, viel weniger einen Truthahn behalten hätten. Wie gut es ist, Mutter, daß Du den Kuchen schon lange vorher gebacken hast! . . . Ja, bitte, recht viel Milch in den Kaffee!“

Der heiße, weiße Kaffee brachte Wärme und Leben in ihn und obgleich er langsam und etwas müde ab wurde er gegen Ende der Mahlzeit immer lebhafter und gesprächiger. Seine Mutter schaute ihn zärtlich und sehnsüchtig an, als wollte sie ihn auf das Knie nehmen und, seinen Kopf an ihren Busen pressend, in Schlaf wiegen, wie sie es in seiner Kindheit getan hatte.

Sie plauderten fröhlich weiter; aber kaum war er vom Tische aufgestanden und hatte sich wieder auf's Sofa gesetzt, als er zu nicken anfangte.

„Karl“, sagte die Mutter, ihm ein Kissen unter den Kopf schiebend, „wenn Du in die Mitternachtsmesse gehen willst, mußt Du wenigstens eine bis zwei Stunden ruhen; sonst schläfst Du in der Kirche ein.“

„Wecke mich aber ja um elf Uhr auf, Mütterchen, nicht wahr?“ bat er schläfrig, als er sich auf das Ledersofa ausstreckte.

„Je nachdem, Kind“, entgegnete die Mutter. Karl war viel zu müde, um über diesen Punkt noch zu disputieren und nach einigen Minuten war er im Traumlande.

„Karl, Karl, mein Liebling! Es ist Zeit, daß Du Dich richtest.“

Es war ein viertel nach elf Uhr; aber obgleich sie ihn rief, erhob sie ihre Stimme nicht zur vollen Höhe. Sie brachte es nicht über sich, ihn aufzuwecken. Er schlief den tiefen Schlaf der Erschöpfung, und es kam ihr gerade grausam vor, ihn darin zu stören. „Viel besser, ihn ausschlafen zu lassen“, dachte sie; „er kann dann morgen früh zur heiligen Kommunion gehen.“ Er hatte seine schweren Stiefel nicht ausgezogen, und sie wünschte, sie wegnehmen zu können, ohne ihn zu stören, getraute aber nicht, es zu probieren. Sie getraute sich nicht einmal, ihn zu küssen.

„Heute Nacht wird wahrscheinlich niemand mehr kommen“, redete sie für sich hin, als sie mit einer Laterne den Weg zur Kirche antrat.

„Es verirren sich ja nicht einmal die Weihnachtskinder auf diesen abgelegenen Hof. Wie war doch früher alles so ganz anders gewesen! Doch weg mit diesen schwermütigen Gedanken! — In einer kleinen halben Stunde kann ich in der Kirche sein, und falls Karl aufwacht, wird er sicher nachkommen.“ Mit diesen und ähnlichen Gedanken eilte sie voran, um vor der heiligen Messe noch beichten zu können.

Es war ungefähr eine Viertelstunde nach Mitternacht, als Karl durch lautes, anhaltendes Klopfen an der Haustüre aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Sofort sprang er auf, war aber noch schlaftrunken, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte. Seine Mutter hatte beim Weggehen die Lampe heruntergedreht. Das Erste, was der Knabe tat, war, sie hinaufzudrehen. Als er auf den Ausgang hinaus stolperte, blendete ihn das flackernde Licht. Das Klopfen hörte auf, als er anfang, an der Sperrfette herumzutasten. Die vordere Haustüre wurde selten benützt.

„Wohnt hier Frau Aumer?“ fragte eine laute, ungeduldige Stimme.

Karl antwortete mit einem „Ja“, nahm jedoch die Kette nicht ab.

„Nun denn, im Namen alles dessen, was man Gastfreundschaft nennt, laß mich ein! Ich bin ihr Bruder. Ist denn mein Telegramm nicht angekommen?“

Karl würde noch gezaudert haben, hätte er nicht den Seufzer der Erleichterung vernommen und den veränderten Tonfall in der Stimme des Fremden.

Nicht ohne Furcht nahm er die Kette ab und erklärte, er wisse nichts von einem Telegramme.

„Und wer magst Du sein, mein Junge?“ fragte der Fremde, als er den Ausgang betrat und Karl von Kopf zu Fuß scharf fixierte. „Ah, was frage ich lange? Du bist der Sohn meiner Schwester, also mein Nefte, und ich bin Dein Onkel Heinrich aus New York. Deine Mutter ist wahrscheinlich schon im Bett?“

„Nein, sie ist in die Christmette gegangen.“

„Hätte mir's denken können. Aber das hat was gebraucht, bis ich hierher fand. Glaubte schon, ich müßte auf freiem Felde übernachten. Was fällt Euch ein, in einem so kleinen, weltfernen Winkel der Erde zu leben?“

Obgleich Karl seine Gedanken noch nicht recht beisammen hatte, setzte er doch den Kessel auf und machte Feuer an. Es war kein Zweifel: Der Fremde war Onkel Heinrich, dessen Portrait an der Wand hing, und von dem ihm die Mutter so oft erzählt hatte.

„Was soll ich ihm nur kochen?“ zermartete sich Karl das Gehirn. Er hatte die Frage des Onkels überhört, und dieser hatte sie nicht wiederholt; denn er zog es vor, sich seine eigenen Schlüsse über den Stand der Dinge zu ziehen. Kleider und Schuhe verrieten den arbeitenden, fleißigen Knaben. Heinrich Thal hatte geglaubt, einen sturzhastigen Schüler zu finden, der die Ferien zu Hause verbummelt. Warum hatte seine Schwester ihm von ihren so sehr veränderten Verhältnissen nichts geschrieben? — Er wußte, daß sie nicht wohlhabend war; aber hier war Armut oder der nächste Schritt dazu.

Karl deckte den Tisch. Seine Mutter pflegte etwas heiße Milch zu trinken, wenn sie heimkam. In der Vorratskammer war — außer einem Stück ungekochten Rindfleisch und dem Kuchen für den Weihnachtstisch — nichts als Brot, etwas Käse und Butter.

„Kümmere Dich nicht um mich“, bemerkte der Onkel, als er Karls verlegenen Blick wahrnahm. „Ich habe im Dorfgasthause um acht Uhr gegessen und könnte höchstens ein Glas Milch trinken oder ein Butterbrot essen.“

Leider haben wir nichts anderes. Es ist Fasttag heute.“

Der Besucher schaute auf seine Uhr.

„Ich ahnte nicht, daß zwölf Uhr schon vorbei ist und somit der Weihnachtstag begonnen hat. Das gibt den Ausschlag: ich darf nicht mehr essen. Ich



möchte meiner langjährigen Gewohnheit, an Weihnachten zur heiligen Kommunion zu gehen, nicht untreu werden.“ — Aber wie kommt es, daß mein Telegramm nicht angekommen ist? Am Ende habe ich gar die alte Adresse angegeben?“ —

Das hatte er auch getan. Es war am heiligen Abend auf dem Thalhof, wie der alte Platz immer noch hieß, angekommen und Frau Numer durch einen Knecht des Hofes übergeben worden, als sie aus der Kirche trat.

Sie erriet den Inhalt des Telegramms, ehe sie es erbrach. Ihr Bruder Heinrich hatte wiederholt angedeutet, daß Geschäfte ihn im Dezember oder Januar nach Bayern bringen würden. Seit einigen Tagen schon hatte sie auf einen Brief von ihm gewartet. Wie überrascht und erfreut ihr Sohn sein würde, der seinen Onkel noch nie gesehen hatte!

„O, mein lieber Heinrich!“ rief Frau Numer aus. „Wie froh bin ich nun, daß das Haus nicht verschlossen war! Wäre Karl mit mir gegangen, dann hättest Du nicht hereingekommen. Nein, Du darfst jetzt nicht ins Gasthaus zurück. Was fällt Dir ein? Es ist halb zwei Uhr. — Ja, ich werde schon Sorge tragen, daß beide, Du und Karl, Euch nicht verschlaft, sondern rechtzeitig in die Frühmesse kommt. Aber jetzt ins Bett! Morgen ist Zeit genug zum Erzählen. Dank dem lieben Gott, daß Er uns einen so lieben, teuren Weihnachtsgast geschickt hat! Wir hatten uns schon auf recht einsame Weihnachten gefaßt gemacht, nicht wahr, Karl?“

Karl machte die Augen auf und lächelte; dann nickte er wieder.

Im Schlafzimmer angekommen, erkannte Onkel Heinrich auf den ersten Blick, daß es das seines Neffen war.

„Der arme Junge bringt gewiß die Nacht auf dem harten Sopha zu?“ dachte er. „Nun, jetzt muß ich nachgeben. Es ist zu spät, um Widerstand zu erheben; aber ich will nicht Heinrich Thal heißen, wenn ich Karls Herz morgen nicht vor Freude rascher schlagen mache.“

Ein glückliches Trio saß beim Weihnachtsfrühstück. „Ich wurde von meiner Firma in großer Eile nach München geschickt, um ein Geschäft in Ordnung zu bringen, das keinen Aufschub litt,“ erklärte Onkel Heinrich. „Erst vor einigen Tagen kamen wir in Hamburg an, und ich wollte mich natürlich meines Auftrages noch vor Weihnachten entledigen. Doch hätte ich gleich nach meiner Ankunft in Hamburg telegraphieren sollen. Wäre es Juni statt Dezember gewesen, so hätte ich auch meine Frau und Kinder mitgebracht; aber die werden nächstes Jahr kommen. Du könntest sie hier doch kaum unterbringen, fürchte ich?“

Frau Martin lächelte kopfschüttelnd.

„Daß es gut sein, Lisbeth! Kommt Zeit, kommt Rat. Aber, daß ich's nicht vergesse. Karl, was hat Dir denn das Christkindlein gebracht?“

„Es hat mich vergessen, Onkel,“ lachte Karl.

„Was nicht gar! Dich vergessen? Ich habe doch in deinem Zimmer etwas gesehen, mein Junge. Oder war es nicht Dein Zimmer, in dem ich schlief? — Ja, ich hab mir's gleich gedacht. Geh mal hinauf und schau, wenn Du frühstückst hast! Ich habe wahrhaftig am Fuße Deines Bettes ein feines Ledertäschchen gesehen, und es scheint mir ganz voll zu sein. Mein Täschchen ist es nicht; denn ich habe ein ganz schäbiges und viel größeres. Zudem würde das Christkindlein von so einem alten Kerl, wie ich bin, vielleicht gar keine Notiz nehmen.“

„Geh und schau, Karl!“ mahnte nun auch Frau Numer, die dem neugierigen Blick ihres Sohnes begegnet war.

„Se, je, was für ein sonderbares Geschenk das Christkindlein Dir gebracht hat!“ rief Onkel Heinrich, als Karl mit einem braunen Ledertäschchen zurückkam, das mit dicken, starken Papieren ganz vollgestopft war. Was soll das bedeuten, mein Jüngelchen?“

„Ich weiß es nicht, Onkel,“ entgegnete der erstaunte Knabe.

„Deine Mutter will uns gewiß einen Streich spielen. Frage sie, was sie im Schilde führt?“

Karl leerte den Inhalt des Täschchens auf den Schoß der Mutter.

„Oh!“ rief diese aus, als sie eines der Pergamentblätter öffnete. „Oh, Heinrich, mein lieber, guter Bruder, es kann nicht wahr sein! Du hast wirklich unser altes Heim käuflich erworben?“

„Freilich habe ich das, Lisbeth, und zwar für Dich und Karl. Du hältst in Deiner Hand die Schenkungsurkunde unseres lieben Elternhofes. — Wohl bin ich im Auftrage der Firma, deren Mitglied ich nun bin, nach Bayern gereist; — aber — ha, ha! das war mein Geheimnis, liebe Schwester, — ich hatte auch meine eigenen Geschäfte. Du hast Dein Geheimnis bewahrt, und ich das meine!“

„Aber, Heinrich, wir haben wirklich an nichts Mangel gelitten. Dieser kleine Geflügelhof hat mir Glück gebracht.“

„Ja, ja, meine Liebe! Glück, — wie man's nimmt; aber auf Kosten Deiner und Deines Jüngens Gesundheit und Kraft, — auf Kosten Eurer Ruhe und Behaglichkeit.“ Karl, fuhr er fort, des Knaben Hand ergreifend, „Du bist einer der wackersten Knaben, die ich je gekannt, und ich bin stolz, Dich zum Neffen zu haben!“

„Und Du bist der aller-, allerbeste Onkel, den je ein Knabe in der Welt gehabt hat!“ versicherte Karl, den Onkel herzlich umarmend.



K. B. M. Unsere Missionare wurden nicht ausgewiesen, sondern können jetzt wieder ruhig ihrer Missionsarbeit nachgehen. — Großmün., M. D. L. Betr. erh., n. Wunsch verw. — Th. A. 100: 32 M f. Berg. u. Angabe erh. — Neustadt: 250 M. — Elise: 55 Grs. — Ungenannt Nr. 51: 10 M f. Berg. u. Kal. u. 80 M Alm. — L. S. München: 100 M. — Herrsching, Th. B. 30 M. — Schüttern: 50 M M. Alm. — F. B. A. 200 M. — K. 100 M. — Wurmannsquid: 105 M. — Reichenau, Betrag erh. — Nr. 100, F. B. 5 M. — Grünstadt: durch Beförderer F. S. erhaltene Spenden. — Wurmannsquid: für Heidentinder u. Alm. — Ried: 50 M. — Hildesheim. — Rosenstock, 52 M. — Neustadt, 1000 M. — P. Wehr: 60 M. — Aschaffenburg: 750 M f. Hdt., hl. Messen u. Antoniusbrot. — Rimpf: B. G. 100 M. — R. R. 10 M. — Gleishorbad, M. B. 40 M. — Rinnenthal: 2 M. — Spremberg: Betrag erh. — Hüpfedt: Brf. m. Einlage erh. — H. A. 13. Betrag erh. — Holzhausen: 100 M. — Schliersee: Betrag erh. — Fr. F. Pfaffenberg: Es ist am besten, das Geld dem „Großen Liebeswerk vom hl. Paulus“ (Mariannhiller Studienfond zur Heranbildung von Priestern für unsere Mission) zuzuwenden. — Groß Lahje, 50 M. — Weingarten: 20 M. — M. A. B.: 12 M.

Heidentinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen: Schwanheim „Josef Antonius“. — R. 4 Hdt. — Herbolzheim „Josef“. — A. M. A. Hdt. — Kriegerdank an die armen Heidentinder der Mariannhiller Mission 350 M, Josef, Antonius, Judas Thaddäus, Michael, Heinrich, Franz Xaver. — Ehingen, 60 M „Josef“. — A. F.